

Citation style

Wolfram, Herwig: Rezension über: Matthias Becher, Otto der Große. Kaiser und Reich. Eine Biographie, München: Beck, 2012, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 121 (2013), 1, S. 175-176, DOI: 10.15463/rec.1189730709

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

zugehen, will man die Ausbildung der Städte im Kontext der Bischofssitze eingehender studieren. In mancher Hinsicht zeigt es gleichzeitig die dringende Notwendigkeit auf, sich künftig in einem vergleichbar umfassenden Ansatz auch mit den nicht-bischöflichen Städten, darunter insbesondere den Gründungsstädten neuen Typs, wie sie mit Freiburg im Breisgau schon früh zu fassen sind, zu beschäftigen. Zu hoffen wäre freilich, dass solch ein Werk dann zu einem Preis auf den Markt gelangen könnte, der deutlich unter den € 556.– läge, der für das vorliegende dreibändige Werk in Rechnung gestellt wird.

Perchtoldsdorf

Ferdinand Oppl

Matthias BECHER, Otto der Große. Kaiser und Reich. Eine Biographie. Beck, München 2012. 332 S., 19 Abb.

„Den einzelnen Menschen als Individualität zu erkennen, ist im früheren Mittelalter nur beschränkt möglich und erfordert oft behutsame Umwege, vor allem Rückschlüsse von dem Wirken des Menschen auf seine Umwelt und umgekehrt Die Urteile (der Zeitgenossen) sind meist monoton im Guten oder Bösen, beschränkt auf wenige undifferenzierte, typische Tugenden und Laster, orientiert an den vermeintlichen Folgen für ihren Wert oder Unwert im Jenseits“ (Gerd Tellenbach, Heinrich IV. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze 5, S. 111f.). „Armut und Art der mittelalterlichen Überlieferung, ihre angebliche oder tatsächliche Mißachtung von Persönlichkeit und Individualität, ihre Ausrichtung auf vorgegebene Beispiele und dementsprechend exemplarische Interpretation des Handelns wie der Motive des Handelnden erfüllen nicht die Ansprüche, die der europäische psychologisierende Verstand heute an eine Lebensbeschreibung stellt“ (Wolfram, Konrad II. S. 11). Daher mag man mit einiger Berechtigung an der Möglichkeit zweifeln, die Biographie eines Menschen des 10. Jahrhunderts schreiben zu können. Matthias Becher hat den erfolgreichen Nachweis geliefert, dass dies nicht bloß für den Beginn des Hochmittelalters, sondern auch schon für wesentlich frühere Zeiten sehr wohl möglich ist. Der Autor hat bei C. H. Beck bereits in unterschiedlichen Reihen einen „Chlodwig“ und einen „Karl den Großen“ (letzteren in 5. Auflage) herausgebracht, so dass er gleichsam als Hofbiograph des renommierten Verlags gelten kann. Im vorliegenden Werk liefert er eine weitere Probe aufs Exempel bei der Behandlung von Widukinds Beschreibung der Persönlichkeit Ottos (S. 25f. zu II 36), der einzigen dafür vorhandenen Quelle. Daraus interessieren etwa die Angaben über die Fremdsprachenkenntnisse des Herrschers, die Widukind zunächst auf Romanisch und Slawisch beschränkt und von denen er behauptet, Otto habe die beiden Sprachen nicht häufig verwendet. Nun lachte aber der ganze Hof, wenn Otto den gleichnamigen Herzog von Schwaben „auf romanisch“ mit „bôn mân, Guten Morgen“ begrüßte (Ekkehardus, Casus sancti Galli c. 132). Es ist nicht leicht zu entscheiden, wie diese Nachricht einzuordnen ist. Kann man sie als Widerlegung Widukinds deuten oder doch eher im Sinne eines „dobry den“ verstehen, das man selbst gerne Freunden gegenüber verwendet, ohne einen ganzen Satz auf slowakisch formulieren zu können? Widukind behauptet aber auch, Otto habe sich nach dem Tod seiner ersten Gemahlin Edgitha die lateinische Sprache in einem Maße angeeignet, dass er ganze Bücher lesen und verstehen konnte. Mit Recht bezweifelt Becher diese Nachricht (S. 28) und hätte ebenfalls auf Ekkehard IV. verweisen können, der noch zum Jahre 971, ein Vierteljahrhundert nach Edgithas Tod, berichtet, Otto II. habe seinem Vater und seiner Mutter (Adelheid?) einen lateinisch geschriebenen Brief aus St. Gallen ins Sächsische übersetzen müssen (Ekkehardus, Casus sancti Galli c. 130). Selbstverständlich erkennt Becher, dass Widukinds Beschreibung der Persönlichkeit Ottos des Großen „typische Elemente des Herrscherbildes“ enthält (S. 26). Vielleicht hätte man dafür ein Beispiel geben können, wie etwa den Satz: „Er (Otto) schlief wenig, und er redete immer im Schlaf. So daß man hätte glauben können, er sei immer wach.“ Die *cura pervigil*, die „schlaflose Sorge“ um das Wohl der Untertanen, war fester Bestandteil der spätantiken Staatssprache (Fichtenau, Arenga

S. 240 s.v.) und lässt sich bis auf Hammurabi zurück verfolgen. Bezeichnend, dass daraus im Sachsen des 10. Jahrhunderts ein Reden im Schlaf wurde.

Die ersten vier Kapitel von „Otto der Große“ sind den allgemeinen Ereignissen und familiären Voraussetzungen des Herrschers gewidmet. Dabei war auch von der Wiener Reichskrone die Rede. Der Rezensent hätte sich gewünscht, die Meinung des Autors über die Entstehungszeit und den Entstehungsgrund der Insignie zu erfahren (S. 11f.). Der Vorspann reicht jedenfalls zu Recht bis weit ins 9. Jahrhundert zurück, beschränkt sich jedoch nicht bloß auf Ottos „Vorgänger und Vorfahren“ (S. 48ff.), sondern zeichnet auch ein anschauliches Bild von „Herrschaft und Gesellschaft im 9. und 10. Jahrhundert“ (S. 29ff.). Es war eine gute Entscheidung, dieses Kapitel mit den Lebensbedingungen (S. 29–37) der bäuerlichen Bevölkerung zu beginnen, die „gut 95 Prozent“ (S. 30) der geschätzten rund vier Millionen Bewohner des Ostfrankenreichs stellten. Das heißt eines Gebiets, das insgesamt dünn besiedelt und im europäischen Vergleich rückständig war (S. 29). Es hätte dem Abschnitt durchaus genützt, wären Heinrich Fichtenau „Lebensordnungen des 10. Jahrhunderts“ herangezogen worden, wie auch an anderen Stellen die Verwendung dieses „Kultbuchs“ (Gerd Althoff mündlich) vermisst wird. Dazu nur ein Beispiel, das zu Bechers Diskussion der Bedeutung von *nobilitas* und dem „familiären Modell“ gepasst hätte: Hrotsvith von Gandersheim „macht keinen prinzipiellen Unterschied zwischen den Tugenden des Königs (Otto I.) und jenen seiner Familienmitglieder: In der Sippe des Regenten ist ‚summa nobilitas‘ zu Hause und diese drückt sich, wie sie meint, in dem Namen der Kaiserin Adelheid aus.“ (Bd. 1 S. 228).

Wahrscheinlich sind solche „Digressionen“ der Umfangsvorgabe des Verlags zum Opfer gefallen. Außerdem ist es klüger und wichtiger, nicht über das (subjektiv) Vermisste, sondern das (objektiv) Gebotene zu sprechen, und das ist wahrlich beachtlich genug, wo immer man auch in dem Buch zu lesen beginnt. Ohne die anderen Abschnitte abzuwerten, möchte der Rez. besonders die Darstellung von Vorgang und Bedeutung des Ungarnsieg auf dem Lechfeld vom 10. August 955 (S. 186ff.), das Kapitel „Tod eines Kaisers“ (S. 251ff.) und den Schluss „Otto, der Große?“ (S. 256ff.) hervorheben. Otto starb wie knapp vorher sein getreuer Helfer Hermann Billung, so scheint es, mitten im Leben. Wahrscheinlich waren sie schon vorher krank, aber sie blieben fast bis zum letzten Atemzug aktiv; eine Beobachtung, die auch für die letzten Stunden Konrads II. gilt (Wolfram, Konrad II. S. 360f.). Nach dem Schluss folgt der Klappentext und dieser bescheinigt dem Autor, „auf dem letzten Stand der Forschung eine spannende, faktengesättigte Biographie“ Ottos verfasst zu haben. Spannend ohne jeden Zweifel, aber faktengesättigt? Kann dieses etwas überdimensionierte Wort wirklich fraglos, wie beabsichtigt, als Epitheton ornans gelten? War man sich der Bedeutung des historischen Faktums bewusst (siehe etwa Edward H. Carr, Der Historiker und seine Fakten. Was ist Geschichte, UTB 67, S. 7–30)? Schließlich noch eine Überlegung. Der Autor hätte niemals dieses gute Buch schreiben können, hätte er nicht die Grundlagen dafür in: Rex, Dux und Gens. Untersuchungen zur Entstehung des sächsischen Herzogtums im 9. und 10. Jahrhundert (Historische Studien 444, Husum 1996) erarbeitet (S. 7). Ebenso stand ihm neben seinen anderen gründlichen Untersuchungen die Erstlingsarbeit: Eid und Herrschaft: Untersuchungen zum Herrscherethos Karls des Großen (VuF 39, Sigmaringen 1993) für die beiden anderen Biographien ganz oder teilweise Pate. Bedeutet dies, dass nun historische Grundlagenforschung und Narratio wieder getrennte Wege gehen, und wer kommt in Zukunft für die Voraussetzungen guter Darstellung auf?

Wien

Herwig Wolfram